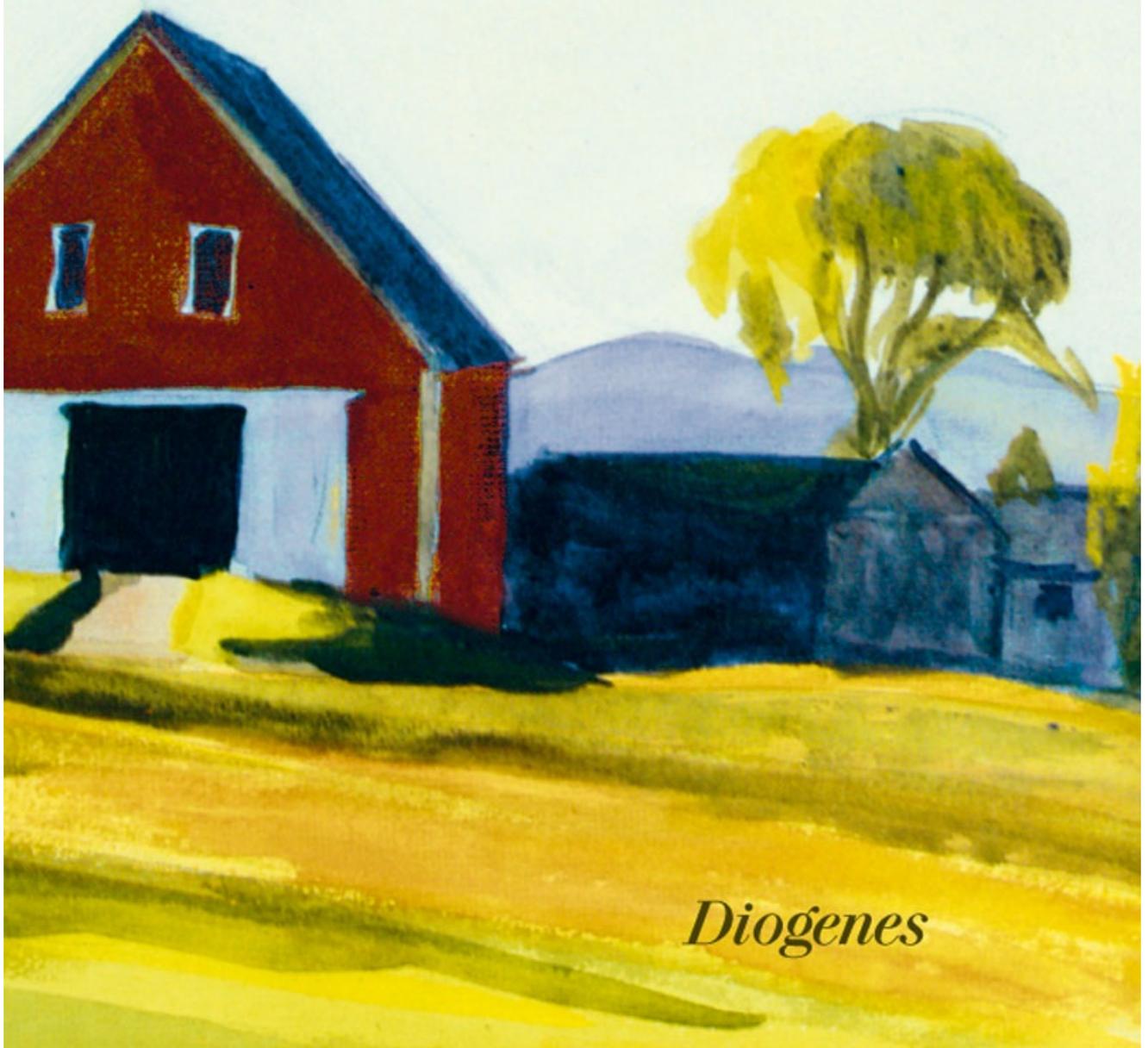


Sue Hubbell  
*Leben  
auf dem Land*



*Diogenes*

einem Essen mit Freunden in der Woche zuvor übrig geblieben war. Im Schrank sah es nicht viel besser aus: ein paar fade Kracker und eine halbe Flasche Teriyakisoße. Ein halber Krug Wein erschien mir dennoch festlicher als eine halbe Flasche Teriyakisoße, und so schwang ich ihn mir über die Schulter und ging zum Campingplatz hinunter. Als ich ankam, warf Virgil einen prüfenden Blick auf den Pegelstand in meinem Krug.

»Ich hab zwar gewusst, dass es ein weiter Weg ist bis hier runter, aber dass er so weit ist, hab ich nicht gewusst«, sagte er mit einem unschuldigen Lächeln.

Es wurde ein schöner Abend. Das Ziegenfleisch, in Kräutern gebraten, war köstlich, die Gesellschaft angenehm, und über Virgils Geschichten bogen sich alle vor Lachen, während er selbst keine Miene verzog. Ich war froh, dass ich die Einladung angenommen hatte.

Letzten Freitag hat sich ein lebensmüder, sorgenbeladener Veteran auf dem Campingplatz erschossen. Ich habe den Schuss nicht gehört und kannte den Mann nicht, aber die beiden Veteranen, die Minuten später an meine Tür hämmerten.

Ich lag schon im Bett und las, stand schnell wieder auf, schlüpfte in meinen Morgenrock und machte auf. Die beiden Männer redeten wirres Zeug und weinten. Etwas Schreckliches musste passiert sein, aber ich fand nicht heraus, was. Ich führte sie ins Wohnzimmer und ließ sie Platz nehmen, und ganz allmählich begriff ich. Sie hatten zwei Stunden lang versucht, den Mann vom Selbstmord abzuhalten, aber er hatte es trotzdem getan, und nun machten sie sich schwerste Vorwürfe.

Sie wollten von meinem Apparat aus den Sheriff und die Familie des Mannes anrufen, doch das Grauen war noch so frisch, dass sie das Telefonbuch nicht lesen konnten. Ich suchte die Nummern für sie heraus, half ihnen, ihre Anrufe zu machen, und zerbrach mir den Kopf, was ich ihnen sagen konnte. Doch Worte würden das Geschehene nicht ungeschehen machen. Schließlich baten sie mich, Virgil anzurufen, den Mann für Krisensituationen. Sie wollten ihn einfach um sich haben. Ich bot ihnen an, die halbe Stunde, die der Sheriff bis hierher brauchen würde, noch zu bleiben, ich würde ihnen Kaffee machen. Es konnte nicht gut für sie sein, auf den Campingplatz zurückzukehren und allein bei der Leiche zu sitzen, deren Kopf von einer Schrotflintenladung zerfetzt worden war. Aber sie wollten nicht bleiben. Sie fuhren wieder an den Fluss hinunter, und die Räder ihres Pick-ups spritzten Kies ins Dunkel. Ich rief Virgil an, und er versprach, sofort zu kommen.

Dann begann mein Telefon zu klingeln. Auf dem Land steht das Abhören des Polizeifunks als Abendunterhaltung in Konkurrenz zum Fernsehen. Die ganze Nachbarschaft wusste bereits, dass der Sheriff wegen eines Todesfalls auf dem VFW-Campingplatz dorthin unterwegs war, und die Neugierigen wollten Näheres von mir erfahren.

Von meiner Hütte aus kann ich die Straße nicht sehen, aber bald hörte ich Autos näher kommen. Der Sheriff, Virgil und vielleicht noch ein paar andere Veteranen trafen ein, und mir wurde etwas wohler bei dem Gedanken an die beiden Männer dort unten. An Schlaf war in dieser Nacht nun nicht mehr zu denken, und ich grämte mich um den unbekanntem Mann, für den das Leben zu einer solchen Qual geworden war, dass er es hinter sich lassen musste.

Am Nachmittag des nächsten Tages kam einer der beiden Männer noch einmal zu mir. Seine Augen waren noch gerötet, sein Gesicht zerknittert vor Erschöpfung, und er war so betrunken, dass er sich kaum auf den Beinen halten konnte. Die Jungs, sagte er, hielten es für das Beste, über den Rest des Wochenendes eine Familienparty auf dem Campingplatz zu veranstalten und auch dort zu übernachten, sonst werde niemand je wieder hinkönnen. Und es sei wichtig, dass ich zum Abendessen auch hinunterkäme. Es sei wichtig. Sehr. Sehr. Wichtig. Sehr wichtig. Sehr.

Ich versprach es und versicherte ihm, dass ich verstanden hatte.

Der Tod hatte den Campingplatz in Besitz genommen, und er sollte dem Leben mit seinen Partys zurückgegeben werden, bevor er zum Gespenst wurde. Die beiden Männer mussten auf einer Party dort mit mir reden. Am Abend zuvor waren sie nicht mehr einfach nur zwei nette Kerle gewesen, sondern Männer, die das Grauen gesehen und in mein Wohnzimmer getragen hatten. Und ich war nicht mehr die Bienenfrau auf dem Hügel gewesen, sondern eine Frau, die sie in den Arm genommen hatte, als sie weinten. Nun wurde es Zeit, dass wir alle zu dem zurückkehrten, was wir vorher gewesen waren.

Bei Sonnenuntergang ging ich zum Campingplatz hinunter. Wir aßen dies und das, ich saß im Kreis der Frauen und Töchter, und wir unterhielten uns über dies und jenes. Die Männer blieben unter sich und tranken. Nach einer Weile redete ich mit den beiden, die bei mir gewesen waren. Wir waren uns darin einig, dass es schlimm sei, was da passiert war, dass aber die Zeit vergessen helfe. Sie bedankten sich dafür, dass sie mein Telefon hatten benutzen dürfen, dann stieg ich wieder den Hügel hinauf.

## Sommer

Ich bin Frühaufsteherin, und seit es draußen warm geworden ist, setze ich mich gern mit einer Tasse Kaffee unter die Eichen hinter der Hütte und versuche zu fühlen, was für ein Tag es werden wird. Heute waren die Nachttiere noch da, als ich hinauskam – Laubheuschrecken, Nachtschwalben, Nachtfalter, Eulen und Stechmücken. Bis ich ein paar Schlucke getrunken hatte und meine Augen sich so weit an die Dunkelheit gewöhnt hatten, dass ich die Umrisse der Bäume erkennen konnte, hatten die Stechmücken mich entdeckt und umschwirrten mit entnervendem Gesumme meinen Kopf. Doch ehe sie zustechen konnten, tauchte wie aus dem Nichts ein pelziges kleines Etwas auf, ich vernahm ein leises Flügelschwirren neben meinem Ohr, und die Mücken waren weg. Einen Moment lang herrschte Stille. Dann waren sie wieder da, und wieder schoss eine Fledermaus heran.

Das war sowohl für die Fledermaus als auch für mich ein angenehmes Arrangement. Ich mag Stechmücken nicht, die Fledermaus schon. Ich war der Köder, der sie an eine ergiebige Stelle lockte, und ehe sie mich stechen konnten, fraß die Fledermaus sie auf. Für die Mücken war die Sache weniger angenehm: Sie mussten auf ihre Mahlzeit verzichten und wurden selbst zu einer. Das alles erfüllt mich mit einem guten, freundschaftlichen Gefühl für Fledermäuse. Und auf ihre Art finden sie mich wohl auch in Ordnung.

Die Fledermäuse sind schnell und deshalb in dem diffusen Licht vor Tagesanbruch schwer zu erkennen, aber ich glaube, es handelt sich um *Myotis lucifugus*, auf Englisch schlicht *little brown bat*, also »kleine braune Fledermaus«. Vertreter dieser Art sehe ich jedenfalls oft mit dem Kopf nach unten an den Dachsparren der Scheune hängen, wo sie tagsüber schlafen. Sie sind hier weit verbreitet und schlafen auch in Höhlen oder hohlen Bäumen. Wie andere Fledermäuse gehören sie der Ordnung Chiroptera an, was Handflügler bedeutet und ein Tier mit Flügeln aus einer Haut, die Mittelhand- und Fingerknochen überzieht, treffend bezeichnet. Aber ich mag auch den alten englischen Namen *fluttermouse*, eine schöne Beschreibung des einzigen fliegenden Säugetiers, das es gibt.

Fledermäuse säugen ihre Jungen, und ihre runzligen, uralt aussehenden Gesichter erscheinen uns seltsam verwandt und vertraut. Sie orientieren sich mit Hilfe von Tönen, die wir nicht hören können, und finden so auch ihr Futter. Sie jagen nachts, und wenn es im Herbst kalt wird, ziehen manche fort, andere halten Winterschlaf. Sie muten uns eigenartig und fremd an, so fremd, dass wir ihnen alles Mögliche angedichtet haben – sie seien böse und brächten Unglück oder flögen uns zumindest in die Haare. Wer *Dracula* gelesen hat, der weiß, dass junge Damen nicht nachts auf Friedhöfen umherwandeln sollten, sie könnten sonst größere Probleme mit Fledermäusen bekommen.

In Wahrheit aber sind Fledermäuse – aus menschlicher Sicht – nützliche Tiere. Auf

dem nordamerikanischen Kontinent besteht die Nahrung der *little brown bats* und anderer Fledermäuse der gemäßigten Breiten fast ausschließlich aus nachtaktiven Insekten. Weiter südlich, in tropischen Regionen, gibt es Fledermäuse, die Früchte fressen, und sogar Vampirfledermäuse, die sich dank ihrer Schneidezähne vom Blut großer Tiere ernähren können. Unsere nördlichen Fledermäuse aber haben mit solcher Kost nichts im Sinn; sie fressen die Insekten, die uns oft so lästigfallen.

Fledermäuse finden ihre Nahrung, indem sie sehr hohe Töne ausstoßen, die von Insekten oder anderen Objekten reflektiert werden. Die Echos verarbeitet ihr Gehirn zu einem präzisen akustischen Abbild ihrer Umgebung.

Diese Rufe liegen außerhalb des menschlichen Hörbereichs. Werden sie jedoch in Frequenzen umgewandelt, die für unsere Ohren tief genug sind, vernehmen wir rasch aufeinanderfolgende Klick- oder Zirplaute. Die kurzen Wellenlängen des Ultraschalls ermöglichen es den Fledermäusen, auch sehr kleine sich bewegende Objekte wie etwa stechmückengroße Insekten genau zu orten. Sie schnappen sich die Mücken nahe an meinem Kopf aus der Luft, wären aber nie so ungeschickt, mir dabei in die Haare zu flattern.

Das Gehör der Fledermäuse ist so gut, dass sie sogar Echos der eigenen Rufe von denen anderer Fledermäuse unterscheiden können. Das ist wichtig, denn sie fliegen und jagen oft in Gruppen und würden sich sonst ins Gehege kommen. Es mag nicht gerade unsere Methode des Nahrungserwerbs sein, aber ich finde sie wunderbar wirkungsvoll und einfach. Doch wie es im Leben meist geht: Ganz so einfach ist sie auch wieder nicht, und nicht immer ist den Fledermäusen ihre Abendmahlzeit sicher.

Ganz oben auf ihrem Speisezettel stehen Nachtfalter, und über eine lange Zeitspanne des Fressens und Gefressenwerdens hinweg haben Fledermaus und Falter eine komplexe Beziehung entwickelt.

Mein Cousin Asher, der sich wissenschaftlich mit den Ohrmilben von Nachtfaltern befasst, hat in lebenslanger Arbeit eine ganze Menge über die Hörorgane dieser Falter herausgefunden, von deren Existenz manche von uns keine Ahnung hatten. Asher zufolge können einige dieser nachtaktiven Schmetterlinge – potentiell Fledermausfutter – die hochfrequenten Rufe der Fledermäuse hören und haben daher gute Chancen, ihnen zu entkommen. Noch erstaunlicher aber ist es, dass bestimmte Nachtfalter in der Lage sind, Töne zu erzeugen, die wiederum die Fledermäuse hören können. Sie antworten den Fledermäusen gewissermaßen.

»Und was sagen sie?«, fragte ich Asher.

»Sie sagen: ›Ich bin ungenießbar‹«, antwortete er.

Das ist schlecht für die Fledermäuse und gut für die Nachtfalter, aber die Falter können ihren Vorteil nur dank einer hochspezialisierten Beziehung mit einem dritten Lebewesen wahren, der Nachtfalter-Ohrmilbe.

Die Nachtfalter-Ohrmilben der nordamerikanischen Art, die Asher untersucht, schädigen die Ohren ihres Wirts, und wenn sie nicht vorsichtig wären, würden sie ihn taub machen und zusammen mit ihm zu einer leichten Beute werden. Aber sie *sind* vorsichtig.

Bei den Milben handelt es sich um winzige, mit bloßem Auge kaum erkennbare

Spinnentiere. Wenn es für sie an der Zeit ist, Eier zu legen, klettern sie auf den Nachtfalter und wandern zu seinem Hörorgan, einem sicheren, geschützten Ort für die Eiablage. In deren Verlauf beschädigen sie jedoch die empfindliche Struktur des Hörorgans, und da sich auf einem einzigen Falter viele Milben aufhalten können, würde der Falter, wenn die Milben ihre Eier in beide Ohren platzierten, taub werden. Doch in einem verblüffenden Beispiel evolutionärer Rücksichtnahme, einem Fall, in dem sich Höflichkeit und Eigeninteresse decken, legt die erste Milbe auf eine Weise, die man noch nicht genau kennt, eine Fährte für die Milben, die nach ihr kommen. Sie folgen dieser Spur und legen ihre Eier alle in dasselbe Ohr, so dass das andere Ohr intakt bleibt. Damit bleibt das Hörvermögen des Falters zumindest teilweise erhalten, und er hat, während sich die Milbeneier entwickeln, bessere Chancen, den Fledermäusen zu entkommen.

Und so sind wir im Dämmerlicht unter den Eichen alle beisammen – die Milben, die Nachtfalter, die Fledermäuse, die Stechmücken und ich. Teil einer harmonischen Melodie, bei der man so gut wie bei jeder anderen seinen Kaffee trinken und den Tagesanbruch betrachten kann.